

## VORWORT

In letzter Zeit haben die wenigen Gelehrten, die sich mit dem Islam im indo-pakistanischen Subkontinent beschäftigen, sich besonders den Problemen der Bildungspolitik zugewandt, wie sie sich nach dem Verfall und Zusammenbruch des Mogulreiches entwickelte. Barbara Metcalfs Buch über Deoband und David Lelyvelds Studie über "Aligarh's First Generation" sind hier besonders zu nennen. Die dritte Hochburg der muslimischen Bildungszentren Nordindiens, die später als die beiden genannten erschien und gewissermaßen ein Zwischenstandpunkt einzunehmen versuchte, war die Nadwat al-'ulamā' in Lucknow, der Jamal Malik sein besonderes Interesse geschenkt hat.

Allerdings bildet die Untersuchung dieser Institution nur das dritte, abschließende große Kapitel in dem Werk über Gelehrtenkultur in Nordindien, das der Verfasser vorlegt. Er geht dabei auf die verschiedenen religiösen—und das bedeutet auch wissenschaftlichen—Zentren ein, wobei es besonders verdienstlich ist, daß sein Schwerpunkt nicht so sehr auf den imperialen und subimperialen Stätten wie Delhi, Agra, Lahore oder, für das südliche Indien, Haiderabad und Madras legt, sondern gerade die Rolle der *qasbahs* im kulturellen Leben aufzeigt. Einige dieser kleineren Kristallisationspunkte, wie Sihala, und die von dort stammenden Gelehrten werden im einzelnen untersucht, wobei die verschiedenen Aspekte der Gelehrtenkultur besprochen werden. Man folgt den oft spannenden Biographien einzelner Gelehrter, deren Erbe viele Jahrzehnte lang wirkte, und es scheint, daß es seit altersher die gleichen Spannungen zwischen Kollegen gab wie überall in der Welt. Dabei spielte natürlich die Spannung zwischen Sunniten und Schiiten eine wichtige Rolle—man denkt hier an den überaus gelehrten Bahr al-'ulūm, der Lucknow wegen der allzugroßen Spannungen mit der politisch herrschenden Schia verließ und nach Madras ging; sein Kommentar zu Maulana Rumis "Mathnawi" wurde von keinem geringeren als Reynold A. Nicholson als bester Kommentar angesehen.

Lucknow steht im Mittelpunkt der folgenden Abschnitte—Lucknow, jene Stadt der verfeinerten Kultur, in der das im frühen 18. Jahrhundert in Delhi erstmals in Nordindien zur Literatursprache gemachte Urdu seinen feinsten Schliff erhielt, wo aber auch die *ma'qūlāt*, das

Studium der rationalen Wissenschaften im Farangi Mahal gepflegt wurde, im Gegensatz zu Delhi, wo im Unterricht die *manqūlāt*, die überkommenen und praktisch seit dem 13. Jahrhundert in Indien gelehrten Wissenschaftszweige vorherrschten. Die Beziehungen zwischen den Vertretern dieser beiden Schulrichtungen ebenso wie die Verbindungen der Gelehrten mit den beiden in Indien vorherrschenden Sufi-Bruderschaften bilden einen wichtigen Aspekt des muslimischen Lebens, und es ist der Gegensatz der in Indien heimischen, mehr emotional gefärbten Tschischtiya und der praktisch-nüchterneren Naqschbandiya, der weite Teile des Gelehrtenlebens zumindest unterschwellig beherrschte. Dazu kamen die Beziehungen—positiv oder negativ—zu den Briten, die ja bereits vor 1857 eine höchst wichtige Rolle in der Lenkung nicht nur der politischen und wirtschaftlichen Geschichte des Subkontinents spielten, sondern auch in der Kulturpolitik—man denke an die Ersetzung des Persischen als der seit dem frühen Mittelalter benutzten Verwaltungssprache durch das Englische und zum Teil auch durch das Hindustani 1835. Man könnte in diesem Zusammenhang auch an die Förderung der Regionalsprachen, wie Sindhi oder Paschto, unter britischer Verwaltung denken. Daß bei dieser Kulturpolitik deutsche und österreichische Gelehrte (wie Ernest Trumpp und Aloys Sprenger) eine Rolle spielten, sei am Rande erwähnt.

Der Verfasser stützt sich auf intensive Archivistudien und Zeugnisse der um die Jahrhundertwende immer wichtiger werdenden Presse, um im letzten Teil des Buches die Geschichte und Problematik der Nadwa in Lucknow detailliert darzustellen. Dabei wird vor allem das Bild des großen Schibli (gest. 1914) heraufbeschworen, den man als energischen, auf Durchsetzung seiner Vorstellungen bedachten Mann kennenlernt. Man ist ja gewöhnt, in ihm den großen Historiker der islamischen Vergangenheit zu sehen, der sich aus Verehrung zu dem großen Rechtsgelehrten Abū Hanīfa an-Nu‘mān den Beinamen Nu‘mānī zulegte, dessen kleines Spätwerk, die "*Sawānih-i Maulānā Rūm*" aber, offensichtlich eine gewisse Wirkung auf Iqbals Interpretationen Rumis hatte. Und eine weitere Brücke zwischen Schibli und Iqbal ist ‘Atiya Begum, die kluge und energische Bohora-Dame aus Bombay, die Iqbal zum Teil auf seiner Europareise 1907 begleitete und an die Schibli bemerkenswerte Liebesbriefe schrieb, ja, für die er persische Liebesgedichte verfaßte. Daß Iqbal dann jahrelang mit S. Sulaiman Nadwi korrespondierte und sich hin und wieder theolo-

gischen Rat bei ihm holte, zeigt eine Verbindung, die noch im einzelnen dargestellt werden mußte.

Die Darstellung der Spannungen zwischen den Angehörigen der Nadwa und den an Stärke gewinnenden Brelwis erinnern den Leser in vieler Hinsicht an zeitgenössische Dispute in Pakistan, wie überhaupt der Eindruck entsteht, daß sich in der Haltung der verschiedenen theologischen Gruppen eigentlich wenig geändert hat—schon aus diesem Grunde ist die sehr gründliche Arbeit Jamal Maliks auch für das Verständnis vieler moderner Probleme wichtig.

Man versteht auch, daß das oft geschmähte 18. Jahrhundert für die indischen Muslime trotz ihrer politischen Schwächung bereits die Keime für eine Erneuerung in sich trug. Die großen Delhieser Sufis, wie Schāh Walīullāh oder Mīr Dard, haben einen neuen Klang in die religiösen Diskussionen gebracht. Dazu könnte man auch—was außerhalb des Rahmens dieses Buches liegt—an die wichtige Rolle der volkssprachigen Poesie in den Regionalsprachen denken; und Vergleiche mit der Entwicklung im Süd-Indien des Nizams, aber auch im Gebiet des 1799 gefallenen Tipu Sultan von Mysore würden diesen Eindruck noch verstärken.

Es ist also zu hoffen, daß das vorliegende Werk Wissenschaftler dazu anregt, auch andere Gebiete des indischen Islam ebenso gründlich zu studieren. Denn es ist höchste Zeit, daß der Reichtum dieser Welt ins Bewußtsein nicht nur der Gelehrten, sondern auch weiterer Kreise tritt. Es wäre auch wünschenswert, wenn sich Wissenschaftler in der arabischen Welt einmal tiefer mit den Beziehungen arabischer Kultur zum Subkontinent befaßten; denn die indischen Muslime haben nie den zentralen Platz der heiligen Stätten, Mekka und Medina, vergessen. Die zahlreichen arabischen Einwanderer, Kaufleute und Gelehrten, die seit frühester Zeit in den Subkontinent kamen, ebenso wie die indischen Gelehrten, die entweder für immer (wie Sayyid Murtazā az-Zabīdī) oder für eine längere wissenschaftliche Ausbildung in Zusammenhang mit der Pilgerfahrt ins Hidschaz zogen, bilden gewissermaßen die Kette für das bunte Gewebe des indischen Islam, aus dem dann im Laufe der Jahrhunderte durch den reichen Einschlag persischer, türkischer und einheimischer Fäden ein farbenprächtiger Teppich wurde. Eine Gestalt wie Azād Bilgrāmī, dem Jamal Malik auch Aufmerksamkeit schenkt, verdiente einmal eine eigene Biographie, war er doch der erste und wohl der einzige, der in seiner *Subhat al-mardschān*, der "Korallengebetskette" versucht hat, innere und

äußere Beziehungen zwischen der arabischen und der indischen Welt aufzuzeigen—zur gleichen Zeit, da Schāh Waliullāh noch immer seine Familie als Fremde in Indien empfand.

Wir wünschen dem Buch Erfolg; denn es zeigt, wie viele Facetten des islamischen Gelehrtenlebens sich dem enthüllen, der geduldig mit den Quellen arbeitet.

Bonn, 1. August 1997

Annemarie Schimmel